»Nicht lebensmüde, aber lebenssatt.«

Buchbesprechung zu Ueli Oswald: *Ausgang. Das letzte Jahr mit meinem Vater*

Christoph Rehmann-Sutter

Ausgang. Das letzte Jahr mit meinem Vater ist keine »Chronik eines angekündigten Todes«, obwohl der Tod tatsächlich angekündigt war. Der entscheidende Unterschied zur berühmten Erzählung von Gabriel García Márquez besteht darin, dass in *Ausgang* die Ankündigung von Ueli Oswalds Vater selbst ausging. Er beschloss zu sterben. Es werden nicht die Ereignisse geschildert, die dazu führten, dass ihn ein gewaltsamer Tod ereilte. Es wird auch nicht das Rätsel endgültig gelöst, das sein Beschluss für immer hinterlässt, selbst wenn man am Ende vieles verstehen kann. Es wird vielmehr von Szenen einer Auseinandersetzung berichtet, in die der Sohn unweigerlich hineingezogen wurde, seit sein Vater eines Tages deutlich wurde – und verkündete, er werde seinem Leben bald ein Ende setzen. Der Text spricht konsequent aus der Subjektperspektive des Sohnes, der vom Beschluss seines Vaters mitbetroffen ist.

Die Spannung, in die wir als Leser*innen versetzt werden, besteht in der Frage: Könnten wir diesen Wunsch nach Beihilfe zum Suizid des fast 91-jährigen Vaters, der nicht an einer Krankheit unerträglich leidet, verstehen, wenn er den Wunsch damit begründet, er sei »… lebenssatt. Nicht lebensmüde, aber lebenssatt.« (Oswald 2009: 7)? Was heißt das? Wären wir mit so etwas einverstanden? Und was bedeutete es, einverstanden zu sein?

Könnten wir es vielleicht verstehen, wären aber dennoch nicht einverstanden? Woher kommt denn diese Erwartung, dass Tochter oder Sohn mit dem geplanten assistierten Suizid einverstanden sein müssen? Sollen sie es sogar noch gut oder richtig finden müssen, dass ihr Vater stirbt?

Unwillkürlich urteilen wir bei solchen Fragen, und zwar völlig zu Recht. Wie es die Philosophin Mary Midgley ausdrückte: »weil wir die anderen Menschen ernst nehmen« (Midgley 1984: 51). Wenn sie uns nicht gleichgültig sind, befragen und beurteilen wir ihr Tun, wie wir unsere eigenen Taten moralisch beurteilen. Aber das heißt nicht, die anderen zu verurteilen oder sie gar für etwas zu bestrafen, was sie falsch machten. Es heißt vielmehr, wie Midgley sagt, zu lernen, indem wir einen Erfahrungsschatz an beurteil-

https://doi.org/10.14361/9783839467923-023 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten Situationen und Fällen anlegen, der sich für uns zu einer Art moralischer Landkarte verdichtet, die uns hilft, in neuen Situationen das Richtige zu finden.

Eines der Dilemmata, von denen Oswald berichtet, besteht darin, dass er von Anfang an ahnte, sogar wusste, dass sein Vater seinen Entschluss nicht von seinem Einverständnis als Sohn abhängig machte. »Wie ich dich kenne, wirst du dich nicht abhalten lassen.« (Oswald 2009: 7) Was hängt dann aber überhaupt noch davon ab, ob er einverstanden sein kann oder nicht? Sein Einverständnis oder sein Widerspruch veränderte absehbar nicht den Handlungsverlauf zum Tod, aber es veränderte in ganz wesentlicher Weise die Beziehung zu seinem Vater. Es verändert die Beziehung zu jemandem, wenn wir verstehen können, oder wenn wir einen Entschluss – diesen Entschluss – verurteilen. Der Sohn hätte dazu auch nicht den Vater als Person verurteilen müssen. Das stand gar nicht in Frage, es ging nur um diesen Entschluss.

Der Vater Heinrich Oswald war eine in der Öffentlichkeit bekannte Persönlichkeit: Generaldirektor einer großen Lebensmittelfirma, hoher Offizier in der Schweizer Armee, 1970 führender Kopf einer bedeutenden Armeereform (»Oswald-Reform«), Autor von zehn Büchern zu Fragen der Unternehmensführung. Ein Mann, der sich auf der Kommandobrücke am wohlsten fühlte. Wie Ueli Oswald in einem Artikel nach dem Erscheinen des Buches im Rückblick sagte, traf sein Vater seine Entscheidung »nicht von heute auf morgen, sondern in einem monatelangen Prozess – im Ringen mit sich selbst, in langen Gesprächen mit Vertrauten und Auseinandersetzungen mit Eingeweihten« (Oswald, 2010). Er ist also in seiner Entscheidung nicht allein geblieben, er suchte viele Gespräche und Auseinandersetzungen, auch wenn er – oder gerade weil er seinen Entschluss sehr selbstbestimmt treffen wollte. Selbstbestimmt entscheiden heißt nicht, einsam zu entscheiden. Vielleicht hatte aber die Wahl seines Weges, nämlich der assistierte Suizid mit einer Sterbehilfeorganisation, viel mit dem Charakter des Vaters Heinrich zu tun: Er wollte nicht warten, bis der Tod zu ihm kam, »mein Vater beschloss, dem Tod entgegenzutreten« (ebd.). Der begleitete Suizid ermöglicht ein Maximum an Kontrolle über den Tod. Man kann nicht nur bestimmen, dass, sondern auch wann er stattfinden soll, an welchem Ort, im Kreis welcher Menschen. Man kann es vorher allen erklären, und man kann von den Liebsten Abschied nehmen.

Im Kontext der Suizidhilfe stellt sich für die Angehörigen eine Frage, die sich bei einem plötzlichen oder ungeplanten Tod so nicht stellt: Wer soll dabei sein? Wer wird den Mut haben, dabei zu sein? Wer hat das Recht dazu? Es ist ja vereinbart, wann die Begleitung stattfinden wird. Ueli überlegt: »Wenn Vater meine Nähe wünscht, werde ich den Weg mit ihm zu Ende gehen. Davor will ich mich nicht drücken.« (Oswald 2009: 73) Aber wird es sein Bruder auch aushalten können? Nach dem Versterben seines Vaters berichtet er von einer Einsicht, die ich für bemerkenswert halte: »Spätestens jetzt ist auch meine Frage geklärt, wer ein Recht hat, beim Sterben dabei zu sein: Wer dem Sterbenden im Angesicht des Todes Wärme und Zuneigung geben kann. Das soll das Maß sein.« (ebd.: 97f.) – Die Entscheidung, wer dabei ist, aus welchen Gründen und mit welcher Berechtigung, ist eine der ethischen Herausforderungen für die nahen Angehörigen bei einem assistierten Suizid. Die Antwort, die Ueli Oswald ex post factum, nach diesem speziellen Tod seines Vaters, als einzige noch für überzeugend halten kann, hat nichts mehr damit zu tun, wer des Vaters Entscheidung unterstützt, wer dazu verpflichtet ist, bestimmte Dinge zu tun und deshalb dabei zu sein, oder wer dazu die Stärke hat. Das

https://doi.org/10.14361/9783839467923-023 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kriterium ist vielmehr, wer in der Lage ist, dem Sterbenden im Angesicht des Todes und des kommenden Verlustes Wärme und Zuneigung zu geben. Darunter liegt die Einsicht, dass Sterbende am Ende von den begleitenden An- oder Zugehörigen etwas brauchen. Sie sind bedürftig und darin in einer besonderen Weise verletzbar, gerade in diesen letzten Momenten ihres Leben (vgl. Rehmann-Sutter 2022).

Technisch war es ein Suizid, auch juristisch. Die zum Tod führende Handlung, in diesem Fall das Austrinken des Glases mit dem Sterbemedikament Natrium-Pentobarbital, lag in der Kontrolle des Sterbewilligen selbst. Die tödliche Flüssigkeit wurde ihm nicht eingeflößt oder eingespritzt. Er hat sie sich selbst willkürlich einverleibt, und er wusste, was er tat. Dies wurde auch bei einer rechtsmedizinischen Untersuchung nach dem Todesfall bestätigt. Der Sinn der Handlungsfolge »assistierter Suizid« kann aber sowohl aus Betroffenensicht als auch aus Angehörigensicht mit dem Element »Suizid« nicht zutreffend bestimmt werden. Dass der assistierte Suizid gewählt wurde, hat damit zu tun, dass dies in der Schweiz eine anerkannte und legale Möglichkeit des selbstbestimmten, schmerzfreien und sicheren Sterbens ist. Heinrich Oswald wollte sich nicht »umbringen«. Er wollte, dass sein Leben zu Ende ging, von dem er fand, dass es jetzt zum Ende kommen sollte, weil er davon erfüllt war und satt. Der Sinn der Handlung ist deshalb nicht die Selbstvernichtung, sondern das Abschiednehmen und das Gehen. Die Menschen, die helfen, eröffnen und bereiten den Sterbenden einen Ausgang, den sie selbst beschreiten können. Dass der Akt technisch ein Suizid ist, muss nicht nur als Erfüllung einer rechtlichen Erfordernis zur legalen Sterbehilfe, sondern als Ausdruck des freien Willens gesehen werden.

Aus der Sicht der Angehörigen, die Sterbewillige begleiten, und auch für die Sterbewilligen selbst, die diesen legalen Weg wählen und dafür die Unterstützung einer Sterbehilfeorganisation suchen, geht es um sehr viel mehr. Die zum Tod führende Handlung und die Organisation der Umstände (das Setting am Sterbeort, die unterstützenden Handlungen etc.) sind nur Elemente in einem größeren Prozess des Abschieds und der Auseinandersetzung mit dem angekündigten Weggang und dem Wunsch zu gehen. Diese erweiterten Ermöglichungshandlungen können erschwerend oder erleichternd sein. Sie müssen aber aus der Angehörigenperspektive auch zur Hilfe zählen. Sie ermöglichen nämlich die Begleitung des Sterbeaktes, die dann die Sterbehilfeorganisation übernimmt. Sie füllen eine viel längere Zeit aus und sie sind durch den Tod auch nicht zu einem Ende gekommen. Alle Beteiligten stehen vor der Herausforderung, die Sterbewilligen und sich selbst ernst zu nehmen – in einem als tief ambivalent erlebten Abschiedsprozess. Die Frage drängt sich deshalb auf, auch für den in diesem Buch erzählenden Sohn, wer eigentlich der Helfer oder die Helferin ist. Selbstverständlich gibt es den Helfer, der das Mittel bereitstellt und die Prozedur organisiert, als conditio sine qua non des sicheren, legalen und schmerzlosen Suizids möglichst im Einverständnis mit den Angehörigen. Aber damit diese ihre Handlungen ausführen können, muss vorher und nachher durch die Angehörigen vieles mehr getan und geklärt werden, das sich nicht an die Organisation delegieren lässt. Obwohl der assistierte Suizid durch die Mitarbeitenden der Organisation betreut wird, sind nicht nur sie die Helfenden, die es braucht, um auf diesem Weg entschlossen aus dem Leben zu scheiden. Die Ambivalenz, die erlebt wird, entsteht aus der Endgültigkeit des Abschieds, der genommen werden muss.

In diesem Verlauf muss für alle Beteiligten die Selbstverständlichkeit aufbrechen, dass

https://doi.org/10.14361/9783839467923-023 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Leben immer sinnvoll sei, dass es immer besser sei weiterzuleben als zu sterben. Dieser Sinn und der Sinnverlust ist tatsächlich, wie es Roland Kipke in diesem Band ausführt, eine intersubjektive Erfahrung. Der Sinn ist nicht nur im Kopf der*des Sterbenden beheimatet. Die Frage nach dem Sinn des Weiterlebens lässt sich nicht nur damit beantworten, was in diesem Gemüt vor sich geht, sie betrifft die anderen mit. Es wird auch ihr Sinn aufgebrochen, nämlich der Sinn, von dem sie in ihrer eigenen Lebenszuversicht zehren. Dieses Brechen von Sinnzuversicht gehört zur Ambivalenzerfahrung der Sterbebegleitung hinzu.

Was in diesem höchst lesenswerten Buch verhandelt wird, entzündet sich an der Begründung des Sterbewunsches nicht durch unerträgliches Leiden, sondern durch Lebenssattheit, wie auch in Ferdinand von Schirachs Stück *Gott*.[1] Es behandelt die Erweiterung der für die Hilfe zum Suizid in Betracht kommenden Motive, die in der Schweiz unter dem Titel »Altersfreitod« diskutiert wird (vgl. Wiler/Schafroth, 2020). Aber im Unterschied zu Schirach wird hier nicht ein Sterbewunsch in Szene gesetzt, um zu diskutieren, ob es zulässig sein soll, unter diesen oder ähnlichen Umständen Suizidhilfe zu leisten. Es geht Oswald überhaupt nicht um Zulässigkeit, sondern um die sehr persönlichen Fragen, die sich in der Auseinandersetzung mit dem väterlichen Vorhaben stellen, aus Lebenssattheit seinem Leben ein Ende zu setzen.

Was darf der Vater dabei vom Sohn erwarten? Dass er ihm das ok erteilt, quasi die Absolution? Dass er ihn versteht und seinen Entschluss achtet? Oder gar dass er in seiner Beurteilung zum gleichen Schluss kommt? – Letzteres wäre gewiss zu viel erwartet. Der Sohn muss es nicht gut finden, dass sein Vater stirbt. Es geht nicht darum, ob die Söhne moralische Vorbehalte haben: »Ethische Bedenken können wir beide nicht ins Feld führen, wir anerkennen Vaters Recht auf eine freie Entscheidung.« (Oswald 2009: 73) Die Söhne müssen den Vater mindestens ein Stück weit verstehen, damit sie ihre Zuneigung ohne Vorbehalt schenken können. Sie müssen ihm aber vor allem beistehen, bis zum Schluss, in einem Verlauf, der letztlich Fragen unbeantwortet lässt.

Literatur

Márquez, Gabriel García: Chronik eines angekündigten Todes, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1981.

Midgley, Mary: Wickedness, London: Routledge 1984.

Oswald, Ueli: Ausgang. Das letzte Jahr mit meinem Vater, Zürich: Epoca 2009.

Oswald, Ueli: »Ein veröffentlichter Tod«, in: NZZ Folio vom Januar 2010.

Rehmann-Sutter, Christoph: »Sind wir verletzbar durch den Tod?«, in: Michael Coors (Hg.), Moralische Dimensionen der Verletzlichkeit des Menschen, Berlin: De Gruyter 2022, S. 229–248, https://doi.org/10.1515/9783110734522-011.

Schirach, Ferdinand von: Gott, München: Luchterhand 2020.

Wiler, Jürg/Schafroth, Marion: »Den Altersfreitod nicht totschweigen«, in: Schweizerische Ärztezeitung 101(5) (2020), S. 137–138.

1 Vgl. dazu den Kommentar von Mario Kropf und Daniel Lucas in diesem Band.

https://doi.org/10.14361/9783839467923-023 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY